Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 2 (1912)

Heft: 48

Artikel: "Im Röseligarte"

Autor: H.B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644270

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Anneli, wo bisch gester gsi?

Ein Jahr bleibt sie fort! Der Flori weiß, daß sie ihn mag. Bleibt er brav und recht das Jahr, dann soll weiter geredet und gesorgt werden!"

Die Bäuerin seufzte und sah auf die Tischplatte.

Leni war zusammengefahren. Ein Jahr — das war lang! Ob er stark genug sein würde? Dann hob sie den Kopf.

„Ihr meinet es gut, Vater! Ich danke euch. Und lasset es so sein."

Jetzt erst schaute die Zwyerin auf.

„Ihr habt nicht nach meiner Meinung entschieden, ihr zwei," sagte sie mit einem trüben Lächeln, „aber es wird doch auf das herauskommen, was ich gemeint habe. Du tust mir leid, Leni, aber du verschwendest dein Zutrauen. In einem Jahr wirst mir recht geben. Ich wünsche dir gern, daß ich unrecht habe!"

Sie erhob sich und reichte dem Mädchen die Hand, und als sie einen Ton, wie ein Schluchzen, vernahm, das Leni verwand, tat sie, was sie seit langem nie mehr getan. Sie brachte ihre Lippen auf ihre Stirn und verließ dann still die Stube. Auch der Zwyer stand auf.

„Solang du noch hier bist, bleibst du des Rütibauers Tochter und der Flori sein Knecht! Ein Zueinandergehen gibts nicht! Wenn du ihm ade sagst, kannst ihm sagen, wie lang seine Probezeit dauern muß. Daß du mit mir und der Mutter geredet hast, soll er nicht wissen. Das bring ihm als Geschenk mit, wenn du wieder heimkommst und er brav geblieben ist . . . Also helf dir Gott, Leni!" Damit ging er an seine Arbeit.

(Fortsetzung folgt.)

„Im Röseligarte".

Im Röseligarte will i dir warte,
Im grüene Chlee, im weißen Schnee.

Meine Kindheit ersteht mir wieder beim Klange dieser Worte und ihrer Melodie, meine goldenschöne Kindheit mit dem Heimatdorfe am tannendunklen Berge. Mitten in jenem Dorfe steht das Wirtshaus, in dessen Tanzsaale die Paare sich drehen in wirbelndem Gestampf. Mir ist, als höre ich die Klarinette locken und den Brummbaß stöhnen durch die offenen Fenster in die laue Maiennacht hinaus. Nun verstummt die Musik, ein übermütiges Stiefelpaar trampelt noch einige verspätete Takte; der Tanz ist aus, und die Bursche poltern mit ihren glühwangigen Mädchen zum Wein. Uebermütiges Lachen und lautes Jauchzen, und jetzt klingt eine sehnsüchtige Weise zweistimmig aus dem wirren Lärm heraus und wirbt um Gehör so fleißig und eindringlich, daß das tolle Jauchzen ringsum verstummen muß: „Eine treue Seele, die ich mir wähle, wer's glauben tuet, wer's glauben tuet." Und wie ich, der kleine Bube, bei nachtoffenem Fenster einschlafe, so klingt es wie aus weiter Ferne in meinen Traum hinein: „Er ist in Schleswig, er ist in Holstein, er ist Soldat und bleibt Soldat." Und dann träume ich von dem Soldaten, der in der Fremde muß „Schildwach stehn und Patrouillen gehn" und der sein Mädchen in der Heimat sehnsüchtig grüßt: „Schatz ich bin dein und du bist mein." — Oder wieder sehe ich in meinem Geiste das breite Schindeldach des Nachbarhauses und sehe Buben und Mädchen auf dem Bänklein sitzen vor dem Stalle. Es ist Sonntag abend; der Mond ist über den Hügeln aufgegangen und gießt sein reiches Licht auf die Matten und Bäume und in die Dorfgasse. Die Mädchen haben drüben ein Lied angestimmt, ein Schullied, eines von den alten und schönen, die sie nicht vergessen haben. „Lueget, vo Berg und Tal" klingt es in die helle Sommernacht hinaus. Es ist stille geworden auf dem Dorfplatz, die Leute stehen oder sitzen noch vor ihren Häusern und lauschen dem Liede der Mädchen; nur der Brunnen plätschert unablässig seine einförmige Weise. — Ich hatte mich auch hinzugeschlichen, hinter dem Rücken der Mutter auf und davon; Mutter meinte, die Reden und Späße der Knechte und Mägde seien nichts für mich; diesmal aber zog mich das Singen stärker, als mich die Mahnung zurückhielt. Wie schön das war! Sie sangen alle ihre Lieder, die sie kannten; eine Melodie weckte die andere. Und während die Mädchen sangen und die Buben, die sich schämten, mitzuhelfen, ihnen die Zöpfe zusammenbanden, saß ich auf dem Dengelstein und ließ die Gestalten der Lieder an mir vorüberziehen: Das Vreneli ab em Guggisberg und sein Simes Hans-Joggeli änet em Berg und den kranken Jung-Soldat „von einundzwanzig Jahren" und den armen Söldner, den zu Straßburg auf der Schanz das Heimweh packte. Nie mehr später habe ich die Poesie dieser Lieder so tief und unmittelbar empfunden; das Nachspiel, das mir zu Hause wartete, wo man mich in allen Ecken gesucht hatte, vermochte trotz seines tragischen Ernstes jenen Eindruck nicht abzuschwächen.

Ich habe späterhin unter Blütenbäumen, im Waldesdunkel, auf hoher Alp und sonstwo mit sentimentalem Nachempfinden Volkslieder gehört und mitgesungen; heute braust das Leben der Stadt um mich und ladet mich der Kunstgesang in Säle voll Licht und Glanz zum aktiven und passiven Mitmachen ein. Wenn ich nun Volksliedstimmung empfinden will, so muß ich schon diese kleinen Liederbüchlein mit dem vergnüglichen Flötenbläser auf dem farbigen Umschlage in die Hand nehmen. Da ich sehr mäßiger Sänger und Spieler bin, so begnüge ich mich mit beschaulichen Blättern in diesem lieben Büchlein.

Das ist Rudolf Müngers „Röseligarte", sein Rosengarten der Kunst, seiner besten Kunst, wie mir scheint. Münger ist für mich der Zeichner des Volksliedes. Hohe Fähigkeiten haben ihm diese Meisterschaft eingebracht. Was Avenarius und andere mit gelehrten und schönen Worten gesagt, möchte ich schlicht ergänzen. Rudolf Münger ist eben kein Unbekannter mehr; sein Ruhm ist längst über die Grenzen unseres Landes

Die Schweiz im Balkankrieg: Die waadtländisch-genferische Ambulanz.
1. Dr. Albert Reverdin. 2. Dr. Flournoy. 3. Dr. Porte. 4. Dr. Girard. 5. Dr. Vella. 6. Dr. Fräulein Seyler.

hinausgedrungen; deutsche Verleger werben um ihn, seit der „Kunstwart" auf ihn hingewiesen hat.

Mich entzückt an Müngers Röseligarten-Zeichnungen zunächst und vor allem die poetische Treue. Der Zeichner hat die Goldkörner der Poesie in feine, saubere Münzen geschlagen, und dabei ist am Gewicht des Goldes auch keine Unze verloren gegangen. Die Treue ist für mich überhaupt in der Illustrationskunst das Vornehmste. Freilich setzt dieser Grundsatz Kongenialität von Verfasser und Zeichner voraus. In diesem Falle mußte letzterer eben ein Künstler sein, der dem Volksliede nahe steht. Er ist es auch. Das Volkslied ist uns von der Vergangenheit übermacht worden; Müngers Kunst schaut in die Vergangenheit zurück, dort findet sie zumeist ihre Motive und zum Teil auch die Ausdrucksmittel. Das Volkslied ist ferner mit Naturstimmung reich gesättigt; das fällt mit Müngers Liebe zur Wirklichkeit und zu den Naturformen zusammen, die mir auch ein Beweis seines hohen Künstlertums ist. Aber vor allem hat das Volkslied Seele, ein Stück Menschenseele; bald ist es Liebe, bald Haß, bald Freude, bald Schmerz. Münger kann diese Grundakkorde der Menschenseele darstellen, wie es nur große Künstler können: mit der Geste, der Haltung, der Miene, mit dem Kleid, mit der Symbolik des Ornaments, kurz mit jedem beliebigen Mittel, das ihm die Zeichenkunst zur Verfügung stellt. Ich verweise zur Erhärtung des Gesagten auf die in unserer Nummer reproduzierten Zeichnungen.

„S'isch äben e Mönsch uf Aerde, daß i möcht bi-n-ihm si." Die ganze Sehnsucht der hoffenden Liebe, die nicht versagt, aber auch nicht gewährt, weil die Zeit noch nicht da ist, sie liegt in diesen Versen, aber auch in Müngers Bild. Man beachte die trennende Gartenmauer, die Haltung des Mädchens, die Nelke zwischen den Lippen, die Symbolik der Umrahmung, die die Liebesnot andeutet, wie sie im zweiten Verse des Liedes zum Ausdruck kommt: „U mah-n-er mir nit wärde, vor Chummer stirben i."

„Schatz, mein Schatz, reise nicht so weit von hier": der wachtstehende Schweizersöldner von anno 1800 ist historisch getreu von der Gamasche bis zur Kokarde, von der Säbelschlaufe bis zum Flintenschloß. Historisch treu auch diese Stadt mit Toren und Türmen. Aber im Historischen ist das Seelische nicht untergegangen, so wenig wie die minutiös getreue Guggisbergertracht des Liebespaares den Gedanken stört. Im Gegenteil, das historische Kolorit, in dieser Meisterhaftigkeit gewahrt, macht uns die Illusion leicht, ja es nimmt uns geradezu jeden Zweifel an der Zutreffenheit.

Unglückliche Umstände verhinderten, daß das Bildchen hier reproduziert werden konnte, dem meine ganze Liebe und Verehrung gilt, das zum Liede „Es taget vor dem Walde", im 2. Bändchen. Ich schweige darum lieber hierüber und will zum Schlusse nur noch bekennen, daß ich eigentlich etwas anderes schreiben wollte, als das vorstehende, daß ich auf das Röseligarten-Liederkonzert des Berner Männerchors von morgen Sonntag abend aufmerksam machen wollte als auf eine Gelegenheit, diese alten Volkslieder, wenn auch nicht in ihrer echten, so doch in einer interessanten und gefühls- und stimmungsweckenden Umrahmung genießen zu können; ist uns ja die Interpretationskunst der beiden Winterthurer Künstler rühmlichst bekannt und verspricht uns auch die Mitwirkung der Chöre ein freudiges Genießen. Nun, ich hoffe diesen Zweck auch so nicht ganz verfehlt zu haben, und übrigens war es mir Bedürfnis, unserem schönheitsspendenden Mitbürger Rudolf Münger zu seinem 50. Geburtstage, den er anfangs dieses Monats feierte, ein kleiner Dankesgruß zu schicken. H. B.

Anmerkung. Die Illustrationen zu diesem Aufsatze sind der Volksliedersammlung „Im Röseligarte", herausgegeben von Otto von Greyerz, entnommen. Verlag A. Francke, Bern.